Encounter

Peter Stettler

"Company, much more than an 'inner voice', turned out to be my guide."
Georg Maier (2008, S. 83)

Es war im Wintersemester 94/95 als Hans Primas, Professor für physikalische Chemie an der ETH Zürich, brillianter Kenner der Quantenmechanik und Mitherausgeber des Buches über den Pauli-Jung-Dialog, ein Postdoc-Seminar über Komplementarität anbot. Man sass am langen Tisch, und Primas traktierte uns von Anfang an mit Mathematik auf hohem Seil und ohne Netz. Es sollte ja kein Volkshochschulkurs sein, wie er immer wieder betonte, aber transdisziplinär. So sassen auch zwei, drei Post-Docs der Philosophie dabei, die oft hilflos in die Runde blickten und dabei sahen, dass auch manche Physiker ihre Hilflosigkeit nicht verbergen konnten. Ausser Primas und mir sass ein weiterer älterer Herr in der Runde, der manchmal eine Wollmütze trug. Es war ja Winter. Der sagte nie etwas.

Am 25./26. Februar traf man sich für ein Vertiefungs-Wochenende in der Staffelegg im aargauischen Jura. Während einer Pause sass ein Teil der Gruppe beim Kaffee. Primas war auch dabei. Und neben mir dieser etwas weltfremd wirkende Teilnehmer, von dem niemand wusste, ob der überhaupt verstand, wovon im Seminar die Rede war. Die Sonne schien herein und auf den Aschenbecher, den es damals noch auf dem Tisch geben durfte. Und da meldete er sich endlich mal zu Wort. Schüchtern und mit süddeutschem Dialekt machte er uns auf einen merkwürdigen Reflex am gläsernen Aschenbecher aufmerksam. Die Details habe ich vergessen, aber in mir erwachte der Mut, und ich begann zu dozieren: Da habe nämlich einer ein Buch geschrieben mit dem Titel «Optik der Bilder», ein gewisser Georg Maier. Und darin habe er eine Optik entworfen, die zur herkömmlichen Optik komplementär wäre, was ja wunderbar zu unserem Seminar-Thema passe. Wie eben oft in Hochschulkontexten, haben sich die Tischgenossen, Primas inklusive, distanziert gegeben. Nur mein Nachbar hat sich mir mit seinem charakteristischen Lächeln zugewandt und gesagt: «Ich bin der Georg Maier».

10 Jahre später haben wir uns dann in Berlin an der epochalen Tagung über phänomenologische Optik mit dem bemerkenswerten Titel «open eyes» getroffen, wo wir beide Vorträge hielten (*Maier* 2006, *Stettler* 2006). In

einer Pause hat er im Gespräch mit mir auf die Episode auf der Staffelegg angespielt, und ich merkte, dass unsere kleine Geschichte ihn tief beeindruckt hat.

Bei meinem Vortrag an «open eyes» habe ich mit den Teilnehmern experimentiert. Alle hielten ein schwarzes Pappestück, in welches zuvor mit einer Stecknadel ein ganz kleines Loch gestochen wurde, unmittelbar vors Auge. Neben mir stand ein einfaches Modell des Auges, ein Wasserauge, mit welchem ich das Experiment so genannt objektiv, also in Dritt-Person-Perspektive, simulierte. Wieder das Kartonstück vorm Auge, kommentierte ich: «Das Loch erscheint natürlich unscharf» – und aus dem Publikum kam es wie aus der Kanone geschossen: «Nein, scharf!». Und das mitten in meinen Vortrag. Was sollte ich tun? Das war ja Georg, und ich wusste: Der hat immer recht. Also schaute ich nochmals genau hin: Das helle Kreislein war tatsächlich erstaunlich scharf. Und mit einem Mal wurde mir klar: Was ich sah, war ja gar nicht das kleine Loch im schwarzen Pappstück, sondern der Schatten meiner Pupille.

Überhaupt war «open eyes» für mich ein Erlebnis, das Georg in «Being on Earth» als *key experience* bezeichnet hat (*Maier et al.* 2008, S. 83): Erst an dieser Tagung und in deren Folgen wurde mir klar, wie radikal sich phänomenologische Optik von der Schuloptik unterscheidet, und wie ich damit auch diese in erweitertem Kontext begreifen lernte. Und ich habe Freunde gewonnen, denn ohne «open eyes» stünde ich nicht hier.

Von da an trafen Georg und ich öfter zusammen. Als er schon krank war, hat er uns, meine Frau und mich, in Grüningen besucht. Er wollte wissen, wo und wie wir leben, und dafür hat er die beschwerliche Reise mit je viermal Umsteigen auf sich genommen. Ein andermal war er Gast an meinem Kurs «Licht und Sehen» am Technorama, wo dann auch das aussagestarke Foto entstand: Georg blickt mit etwas maliziösem Lächeln, eben so wie ich mir den Sokrates vorstelle, zu mir, und mich sieht man in einer ähnlichen Situation wie beim Vortag an «open eyes». Kundige Betrachter sehen sogleich, dass der Fotograf einen Verstehensprozess festgehalten hat. Georg wusste ja genau – und hat es auch gelebt – dass bei Zusammenhängen, die verstanden werden wollen, Erklärungen wenig hilfreich sind, denn nicht Erklärung, sondern Irritation ist die Hebamme des Verstehens. In seiner Hommage zu Georgs 70stem Geburtstag hat Peter Buck die Bedingung des Verstehens auf die Aussage verdichtet: «Verstehen ist pure Autodidaktik» (*Buck* 2003). Diese sokratische Haltung verbindet Georg Maier wesentlich mit Martin Wagenschein, und Georg hat mir dann und wann zu verstehen gegeben, dass er zutiefst bedaure, den Wagenschein nicht erlebt zu haben. Erlebt, hat er gesagt, nicht einfach gekannt. In der Wortwahl war er genau.

Im Kapitel «A Physicist Decovers Aesthetics» im Buch «Being on Earth»